

böse Kräfte, die sich von allem unterschieden, was Gandhi kannte, wirksam ist, oder ob Satyagraha nur gegen Regimes Erfolg haben kann, in denen ein halbwegs zivilisiertes und humanes Recht existiert.

Nach dem Holocaust sprachen viele Überlebende und jüdische Führer vom Konzept des *Kiddusch Hahyim* (Heiligung des Lebens) als dem wahren Wert von *Kiddusch Haschem*. Das bedeutet, dass der Kampf und die Fähigkeit, Gettos und Konzentrationslager unter dem extrem bösen Regime der Nazis zu überleben, ein Akt von *Kiddusch Hahyim* und der wahre Sieg über die Nazis gewesen sei. Dieses Konzept betont die enorme, unüberbrückbare Kluft zwischen den Haltungen Gandhis und der jüdischen Welt zu Leben und Tod.

Wir müssen uns aber daran erinnern, dass Gandhi nicht Gandhi wäre, wenn er nicht an seinen Ideen festgehalten hätte. Entweder man akzeptiert seine Satyagraha-Strategie als Alternative zur Auseinandersetzung mit jeder Art von Unterdrückung, oder man kann sie für lächerlich, naiv, komisch, halluzinatorisch und zornerregend halten, wie es viele Leute tun. Der Holocaust ist vielleicht die große Herausforderung für den Gandhianismus im Allgemeinen. Der Holocaust als extremstes Beispiel für Massenmord verdeutlicht das Dilemma und die Frage, ob Satyagraha unter solchen Umständen ein wirksames Mittel sein kann. Die Frage bleibt offen.

*Übersetzung aus dem Englischen
von Reinhold Schein.*

Zum Autor

Shimon Lew (geboren 1962) ist Doktorand an der Hebräischen Universität in Jerusalem (Thema der geplanten Dissertation: *The cultural and political meeting between the Jewish world and the Indian World – A comparative research in the light of the development of the Indian and Zionist national movements.*) Er arbeitet außerdem als Photograph, bildender Künstler und Autor. 2012 erschien sein Buch über die Freundschaft von Mahatma Gandhi zu Hermann Kallenbach unter dem Titel *Soulmates* (Verlag Permanent Black, New Delhi).

Endnoten

¹ Martin Buber und J.L. Magnes: *Zwei Briefe an Gandhi*, Jerusalem, April 1939.

² *Harijan*, 22. Mai 1939.

³ CWMG Vol 76, S. 156, 23. Juli 1939.

⁴ Fischer, Louis, *The Life of Mahatma Gandhi*, Granada 1984, S. 435.

Hoffnungsschimmer über dem Kaschmir-Tal?

Eindrücke einer Reise im Mai 2013

Richard Hattemer

Ankunft in Kaschmir: mitteleuropäisch anmutende 20 Grad, klare Luft, Seen, Flüsse, die ihren Namen verdienen und keine verstreuten braunen Pfützen zwischen Uferböschung und Sandbänken sind, rauschende Bäche in tief eingeschnittenen Tälern, Laub- und Nadelwälder, Obstplantagen, Weideflächen, grasende Pferde, Wildblumen, schneebedeckte Berge im Hintergrund. Die Worte des Mogulherrschers Jahangir (1569-1627) hören sich womöglich pathetisch an, aber die Szenerie gibt ihm recht: „Wenn es ein Paradies auf Erden gibt, dann ist es hier.“

Das „Paradies“ war im ausgehenden 20. und frühen 21. Jahrhundert für die dort Verbliebenen keines mehr, hat Hunderttausende seiner Bewohner verstoßen und lockte nur noch einige unerschrockene Touristen an. Unterschiedliche Akteure mit gegensätzlichen Interessen – Unabhängigkeit,

Anschluss an Pakistan, Verbleib bei Indien – stürzten Kaschmir ab den späten 1980er Jahren in eine Spirale aus Gewalt und Gegengewalt. Die gegensätzlichen Interessen bestehen bis heute fort, die hohe indische Militärpräsenz ebenfalls. Gewaltsame Auseinandersetzungen haben allerdings erheblich nachgelassen, lodern aber –

meist anlassbezogen – in unregelmäßigen Abständen auf.

Doch dazwischen gibt es auf der Alltagsebene so etwas wie Normalität. Auf den Märkten Kaschmirs geht es heute ebenso betriebsam, lebendig und farbig zu wie in anderen indischen Bundesstaaten. Das öffentliche Leben

unterscheidet sich von dem in anderen Landesteilen hauptsächlich durch kulturell bedingte Äußerlichkeiten – Wasserpfeife statt *paam* (Betelnusschappen), Gebetsruf statt Tempelglocken, braune oder graue Wollgewänder statt Saris, schwimmreifengroße statt tellergroße Fladenbrote. Zahlreiche Touristen – zumeist indische Großstädter – genießen ein paar Tage Auszeit auf Hausbooten und Gondeln auf dem Dal-See, in gepflegten Parks und Gartenanlagen, beim Kauf von Paschmina-Schals, Teppichen und Safran oder bei einem Ponyritt. Im Pahalgam-Hotel steigt eine Bollywood-Filmcrew ab, die am Folgetag zu Dreharbeiten ins Aru-Tal aufbricht. Einen Schauplatz gewaltsam ausgetragener Konflikte hatte ich mir anders vorgestellt.

Verbitterung

Auch in meinen Gesprächen mit Kaschmiris kommen die Vergangenheit und die gegenwärtige politische Situation nur gelegentlich zur Sprache. Sofern dies der Fall ist, höre ich aus den Äußerungen zumeist heraus, dass sich Erleichterung über die verbesserte Sicherheitslage und wiedergewonnene Bewegungsfreiheit mit Erinnerungen an Vorgefallenes sowie Verbitterung mischt. Verbitterung über den Fortbestand der hohen Militärpräsenz, über Kontrollen, dem Vorgehen der Sicherheitskräfte gegen Demonstranten, Verbitterung auch über das weitverbreitete Image der Kaschmiris als Unruhestifter und Terroristen der Nation. Argumentativer Nachschub für weitere Agitation? Die Worte eines Fleischers, mit dem ich an seiner zur Straße offenen Ladentheke ins Gespräch komme, legen dies nahe: „*These bloody Indians messed up our country. They should leave.*“ Die blutverschmierten Hände verleihen der Anklage zusätzliche Härte – und seiner Wortwahl etwas unwillkürlich Ironisches. Am Tag darauf äu-

bert sich ein Hotelier hingegen völlig konträr: „Was hätten wir von der Unabhängigkeit? Wir würden in einem kleinen Binnenland leben, umgeben von hohen Bergen, ohne nennenswerte Industrie. Indien ist ein aufstrebendes Land. Bleibt Kaschmir ein Teil Indiens, hat das für unsere Zukunft sehr viel mehr Vor- als Nachteile. Ich verurteile manches, was die Inder uns in den letzten Jahrzehnten angetan haben, aber letztlich haben sie uns immer Kaschmiris bleiben lassen – mit unserer Sprache und Religion.“

Kashmirische Identität

In der Tat: Kaschmir hat seine eigene Identität. Rustikales und Verfeinertes bilden hierbei ein faszinierendes Kontrastpaar. Zum Brot, dem der starke Rauchgeschmack des Ofens anhaftet, wird ein Tee gereicht, der mit Zimt, Safran und klein gehackten Nüssen und Trockenfrüchten gewürzt ist. Ladeninhaber sitzen oft in einfachen Holzverschlägen, doch die Hausboote weisen kunstvolle Holzschnitzereien auf. Von der Stirnseite wirken die Farben der Teppiche satt und dunkel, von der gegenüberliegenden Seite schimmern sie hell.

Die Teppichknüpfkunst gehört heute zu den kulturellen „Wahrzeichen“ Kaschmirs. Wie im Falle der Gartenarchitektur lassen sich ihre Ursprünge in den Iran verfolgen. Nicht zuletzt hat ein im 14. Jahrhundert lebender Perser aus Hamadan bei der Verbreitung des Islam in Kaschmir eine maßgebliche Rolle gespielt. Die älteste Moschee Srinagars heißt in entsprechender Weise Shah Hamdan Masjid – hat aber keine glasierte Kuppel wie die großen Moscheebauten im Iran, sondern bemerkenswerterweise ein gestuftes Pyramidendach, das entfernte Ähnlichkeit mit nepalesischen Hindu-Tempeln aufweist.

Nach zwei Wochen im Kaschmir-Tal fliege ich zurück – mit dem Wunsch, es wieder zu besuchen. Und mit der Hoffnung, dass die Region zu einem echten Frieden findet.

Zum Autor

Richard Hattemer ist Islamwissenschaftler und als Referent bei der rheinland-pfälzischen Landesregierung in Mainz tätig. Außerhalb des Berufs ist er Hobby-Globetrotter.



Morgenstimmung über dem Dal-See in Srinagar.

Bild: Richard Hattemer